

Reinickendorfs Badeanstalten

„Seebad Ostende“ bei Berlin und die Freibäder am Tegeler See

(Fünfte Fortsetzung)

Mutter, stopp' den Kober voll,
(Behälter aus Spangeflecht)
Wurscht- und Käsestullen!
's jeht nach Tegel – siehste woll?
Stech' man in de Pullen!
(Flaschen mit kaltem Kaffee)
In det Freibad woll'n wa heit,
Und der Zuch steht schon bereit.

Trude, Fritze, Wally –
Fix! 'n bißken dalli!

Waschen brauch't'r eich nich jroß,
Denn wir jehn ja baden.
Rin man in de Klundern (Kleider) bloß,
Un denn fort mit Schaden!
Kieck! Der Zuch hält dichte bei;
Jotte doch – die Drängelei!

Trude, Wally, Fritze –
Sucht mal flink nach Sitze!

Siemundzwanzich im Kupee –
Mutter, halt' de Luft an!
Bloß ick hab' – det dhut mir weh –
Meine jutste Klufft (bester Anzug) an.
Na, man iebersteht's ja bald ...
Achtung, Station Tegel – halt!

Fritze, Wally, Trude –
Raus man aus die Bude!

So schildert Sigmar Mehring in seinen lustigen Spottversen aus „Leute von Berlin“ einen Familien-Sonntagsausflug: „Mit Kind und Kegel, in's Freibad Tegel“. So bequem, wie heute, im Zeitalter der Omnibusse, U- und S-Bahnen, kam man damals, als das „Seebad Ostende bei Berlin“ am Tegeler See entstand, noch nicht nach Tegel. Entweder fuhr man in überfüllten Abteilen mit der „Dampfbahn“ vom „Stettiner Vortbahnhof“ oder mit der „Großen Berliner Straßenbahn“, kurz die „Große“ oder „Elektrische“ genannt, dorthin.

Die „Berliner Morgenpost“ vom 11. August 1901, Erste Beilage, schildert die Verkehrsmöglichkeiten von Berlin nach Tegel zur Zeit der Gründung der Badeanstalt „Ostende“ durch den vielseitigen und einfallsreichen Unternehmer Carl Pieper wie folgt:

„Nächstens werden die Berliner statt nach Ostende nach Tegel fahren! Was das belgische Nordseebad von den deutschen Bädern unterscheidet und ihm einen so eigenartigen Reiz verleiht, ist, daß dort Damen und Herren sich gemeinsam in den Wellen tummeln und im Bade tolln und flirten können. Wir brauchen nicht mehr in die Ferne zu schweifen, wir haben dies alles jetzt in Tegel.“

Freilich kommt man nach Ostende bequemer als nach Tegel. In 15 Stunden ist man ohne Unterbrechung in Ostende, nicht so bequem in Tegel, denn dorthin führt die „Große“. Die Tegeler Wagen sind meist überfüllt, und um überhaupt mitzukommen, steigt man in den Anhängewagen, der sich an der Tegeler Chaussee nach Dalldorf (Wittenau) abzweigt, in dem guten Glauben, dort umsteigen zu können und mit dem gelösten Billett weiter zu fahren. Harmloser Berliner! Bei unserer coulanten und liebenswürdigen „Großen“ geht das nicht so einfach. Man muß aussteigen, findet in dem ersten Wagen keinen Platz, muß warten, und wenn das Glück lacht, daß man einen Wagen findet, dann muß man noch zehn Pfennig nachbezahlen. – Ja, das Geld war auch damals bei vielen Berlinern knapp. Man rechnete mit dem Pfennig und drehte den „Froschen“ zweimal um, bevor man sich von ihm trennte.

Dafür war aber das neue Bad in Tegel interessanter als Ostende. Während das Reglement in dem belgischen Bade für die Herren ein

Kostüm vorschrieb, badeten sie damals schon in Tegel nur in Badehosen. Folgen wir einmal rückschauend in die Vergangenheit unserem „Morgenpost“-Chronisten:

„Schon in den ersten Vormittagsstunden beginnt das BADELEBEN. Die Damen und Herren entkleiden sich in getrennten Badeanstalten, um dann – nur durch einen im Wasser schwimmenden Balken getrennt – zusammen zu baden. Zuerst ist es beiden Teilen noch etwas Neues. Manches Fräulein zieht sich zuerst bei dem ungewohnten Anblick erschrocken zurück, aber bald hat man sich aneinander gewöhnt. Für die ganz Prüden, aber deren sind es nur wenige, ist im Innenraum der „Damenbadeanstalt“ ein ganz kleines, abgesondertes Bassin eingerichtet.“

Im allgemeinen schwimmen die Pärchen in den See, stehen plaudernd zusammen oder bespritzen sich mit dem frischen Naß in dem Übermut der Jugend. Man sieht auch hier, daß das natürliche Zusammensein von Mann und Frau niemals indezent ist. Das Leben im Bade spielt sich stets so ab, daß man keinen Anstoß an dieser Einrichtung zu nehmen braucht, die die Menschen natürlicher und in sittlicher Beziehung viel reiner und harmloser macht, als das ewige „Verboten!“. Über alles geht das Wasser und dem Reinen ist alles rein.“

So aufgeschlossen und unempfindlich dachte man also auch schon vor 60 Jahren in Berlin über die badenden Berliner in den „Herren- und Damenbädern“ unserer Stadt. Das einwandfreie Verhalten der damaligen „Wasserratten“ beiderlei Geschlechts hat trotz aller miesen „Astlochgucker“ und moralinsäuerlichen Kritiker die Wege geebnet für die gegenwärtige freie und natürliche Bewegung der Menschen in Licht, Luft und Sonne und im Wasser zu allen Jahreszeiten. Denn heute haben wir außer den öffentlichen Badestellen an unseren Berliner Gewässern moderne Schwimmbäder mit allem Komfort unter Dach und Fach, die es den Wassersportfreudigen ermöglichen, auch im Winter baden und schwimmen zu können. Bevor ich aber abschließend auf unser neues „Paracelsus-Bad“ in Reinickendorf zu sprechen komme, möchte ich doch vorerst noch einige Erinnerungen an „Ostende“ und an andere Badestellen am Tegeler See wachrufen.

Der bereits erwähnte unternehmungslustige Carl Pieper stammte aus Nakel an der Netze im ehemaligen preußischen Regierungsbezirk Bromberg und kam über Frankfurt an der Oder, von wo er sich seine Frau mitbrachte, nach Berlin. In Tegel eröffnete er im August 1901 das „Herren- und Damenbad“ in der Nähe des heutigen Borsigwalls. Bald errichtete er noch eine Gaststätte auf Pfählen dazu und nannte das ganze „Seebad Ostende“. Vorher besaß er einen kleinen Getränkepavillon am Strand und einen Bootsverleih. Bald stellte er auch ein Motorboot für Rundfahrten auf dem Tegeler See in Betrieb.

Als Bademeister und Bademeisterin fungierten seine Verwandten, „Onkel Ernst“ (Schwager) und „Tante Jette“ Mühl. Ernst Mühl war gelernter Bootsbauer und in seiner Art ein beliebtes Original. Er konnte aus einem Wassereimer zwölf Liter Bier in zwanzig Minuten austrinken und hat auf diese Weise manche tolle Wette unter bierfreudigen Kumpanen gewonnen. Mit einem Lineal in der Hand hielt er Ordnung im Badebetrieb. Mancher „Zaungast, der über die Bretterwand ins „Damenbad“ steigen wollte, hat diese „Waffe“ zu spüren bekommen.

Die Bademeisterin „Tante Jette“ ist hochbetagt im Juli dieses Jahres gestorben. Diese liebe Teglerin war die Mutter des bekannten Sportlers Erich Mühl, Altmeister im „Judo“ und vieler sportlicher Auszeichnungen. Dessen Sohn, ihr Enkel Manfred (Mani) Mühl ist jetziger Meister im „Judo“.

x 1961

Der Besitzer der Gaststätte „Strandgarten“ an der Tegeler „Sechserbrücke“, Arthur Qualitz, erzählte mir noch viele andere bemerkenswerte Begebenheiten aus der Pieperschen Familienchronik. So ist der „Strandgarten“ über 50 Jahre Familienbesitz und er der Piepersche Erbe. Die Qualitzens sind ein altes Bauerngeschlecht und in allen „Dörfern“ unseres Bezirkes vertreten. Die heutigen Namensträger dieser märkischen Familie, die aus Mecklenburg stammt, finden wir in allen Berufen als tüchtige Bürger unter uns.

Im Jahre 1922 wurde „Ostende“ geschlossen und abgerissen, Damit verschwand auch eine freundliche Erinnerung an meine Kindheit. —

Es war im Sommer 1914. Noch lag die Welt friedlich vor uns und noch ahnten wir nichts von alledem, was der erste Weltkrieg für die Menschheit des 20. Jahrhunderts auslösen würde. Meine Spielgefährten aus dem „Provinzstraßen-Kietz“ machten mit mir einen Ausflug nach Tegel, natürlich „barfbeenig“ (ohne Strumpf und Schuh). Es war noch viel „Landschaft“ zwischen Reinickendorf-Ost und dem Tegeler See. Überall dort, wo heute moderne, schmutzige Wohnsiedlungen stehen, war in unserer Kindheit noch bäuerliches Ackerland. Sandhügel, Felder und Wiesen wechselten miteinander und belebten unsere Wanderstrecke.

Ermattet, hungrig und durstig erreichten wir „Ostende“. Meine Wandergefährten murrten mit mir. — Was nun, „Herr Lehrer“? — Es ging alles sehr schnell bis zur Lösung des Magenproblems. In der Gaststätte „Ostende“ saß ein „Damenkränzchen“ beim „Kaffeeklatsch“, die Häkelarbeit in den Händen, als wir eintraten. Ein Klavier stand im Raum, das war die Lösung! Kaum hatte ich meine bescheidene Frage zwecks

musikalischer Unterhaltung den Damen vorgelesen, da glitten schon meine Finger, eine Antwort erst gar nicht abwartend, über die weißen und schwarzen Tasten. — „Laura, wir fahren beide Automobil“, „Puppchen, du bist mein Augenstern“ und „Mariechen, du süßes Viehchen“ wechselten mit dem „Blumenlied“ und dem „Elfenreigen“, dann kam das „Glanzstück“, eine Zusammenstellung von Volksliedern unter dem Titel „Das Wandern ist des Müllers Lust“!

Ich arbeitete ohne Netz, das heißt ohne Noten, so aus dem Ärmel geschüttelt. Meine Spielgefährten staunten, dann sangen sie fröhlich grinsend mit. Plötzlich wurde ein Tisch gedeckt. Fürstlicher Lohn ward uns zuteil. Kuchenberge und große Kannen mit duftendem Kakao wurden aufgetragen. Bald füllten sich die hungrigen Mägen und die durstigen „Mäuler“ schlürften voll Behagen den braunen Trank des Ferien-glücks der Überraschung. —

Ja, so war das damals! Die Zeit hat alles verändert. Nur wenige Berliner erinnern sich noch an das einst so berühmte „Ostende“ in Tegel bei Berlin. Tegel lag damals noch JWD (janz weit draußen) und gehört erst, wie viele andere Vororte, seit 1920 zu Berlin.

Auch das zweite Piepersche Unternehmen, die mehr nach der „Sechserbrücke“ gelegene „Städtische Badeanstalt Tegel“ (1922–1936) ist verschwunden. Unser liebes, altes Tegel hat ein neues Gesicht bekommen, das allabendlich im Farbenglanz der bunten Lichtreklame großstädtisch strahlt. In unsere heutige Zeit hinein soll aber auch Erinnerung leuchten, darum habe ich diese Begebenheiten aufgeschrieben.

Wandermüller

NB 18.8.61